



VOR DEM
REGEN
KOMMT
DER TOD

THRILLER

LIENEKE
DIJKZEUL

dtv

Es dauerte lange, weil sie regelmäßig Pausen einlegen musste und der Schmerz unerträglich war. Die rote, zähe Flüssigkeit schien etwas mit ihren nachlassenden Kräften und ihrer schwindenden Geistesgegenwart zu tun zu haben. Aber irgendwann lag sie auf dem Rücken, die Tasche auf ihrer Brust.

Ihre Finger waren feucht und glitschig. Sie rutschten am Verschluss ab. Es war ein einfacher Verschluss, an dem man drehen und ziehen musste, ein Schnappverschluss. Warum wusste sie nicht mehr, wie er funktionierte? Sie hatte die Tasche bestimmt hunderte Male aufgemacht.

Doch sie hielt durch. Es gab nur eine Nummer, die sie jetzt anrufen, einen Menschen, der ihr jetzt helfen konnte.

Mit jedem Atemzug verdichtete sich die lauwarmer Trägheit in ihrer Brust. Sie machte ihr Angst, und sie hätte sich gern wieder ausgeruht. Aber eine innere Stimme zwang sie, weiterzumachen. Also packte sie ihren nutzlosen linken Arm, bog die Finger der linken Hand um das Handy und konzentrierte sich auf den nächsten Schritt.

Die Tasten waren viel zu klein, und das Display war rot verschmiert, sodass sie kaum etwas erkennen konnte. Aber irgendwann fand sie den Namen, den sie suchte.

Es dauerte, bevor er dranging, aber das machte nichts. Sie lag bequem, der Teppich unter ihrem Rücken war weich und warm. Ein vertrauter Duft stieg daraus auf – nach Tabak, Kräutern, Leder, Parfüm. Die Decke kam ihr entgegen und schwebte wieder nach oben. Der Lichtschein der Lampe verschwamm vor ihren Augen, der Schmerz ließ nach. Gleich war es so weit, gleich durfte sie sich in dieses verführerische Nichts fallen lassen. Wenn er jetzt dranginge, würde alles gut. Sie hatte getan, was sie konnte. Jetzt war er an der Reihe.

»Vegter.«

»Renée«, sagte sie. »Komm ... Bitte.«

2

Inspecteur Paul Vegter hatte geschlafen. Eigentlich hatte er fast gar nicht mehr damit gerechnet, weil es nach einer Woche extremer Hitze kochendheiß in seiner Wohnung war.

Das Telefon riss ihn aus einem wirren Traum, in dem er sich in bodenloser Tiefe befand und eine warme, klebrige Hülle jede Bewegung verhinderte. Als sich die Hülle als klamme, erstickende Decke entpuppte, in der er sich verheddert hatte, war er erleichtert. Er hätte besser in seinem Haus und nicht in seiner Wohnung übernachtet. Auf einer Matratze unter einer dünnen Decke, inmitten von Werkzeug und Baumaterialien, wie schon so oft. Dann wäre er in einem angenehm kühlen Raum aufgewacht und hätte die Sonne über den Weiden aufgehen sehen.

Er befreite sich von der Decke und stellte fluchend fest, dass er das Handy im Wohnzimmer vergessen hatte. Er hatte es ohnehin nur gehört, weil alle Türen sperrangelweit aufstanden, um auf diese Weise für etwas Durchzug zu sorgen.

»Vegter.«

»Renée. Komm ... Bitte.«

Es war kaum mehr als ein Flüstern, und er reagierte anders, als es seine Pflicht gewesen wäre. Er nahm die In-

formation alles andere als kühl auf, ganz ohne nüchterne Distanz.

»Wo bist du? Was ist los?«

Rauschen.

Er sah auf die Uhr. Es war fast halb zwei. Sie musste zu Hause sein, sie hatte am nächsten Tag Dienst.

»Ich komme.«

Während er in eine Hose und ein Hemd schlüpfte und mit seinen Turnschuhen kämpfte, erwog er, auf dem Revier anzurufen oder wenigstens Talsma zu verständigen. Aber dann ließ er es doch bleiben. Sie konnte schließlich überall sein. Dass sie zu Hause war, war nur eine vorschnelle Schlussfolgerung. Vielleicht war sie in einen Unfall verwickelt worden, war im Wagen eingeklemmt und hatte das Bewusstsein verloren, bevor sie ihren Standort durchgeben konnte.

Die Haustür fiel hinter ihm ins Schloss, und er rannte die Treppe hinunter. Er wollte lieber nicht auf den frisch reparierten Lift warten, der vielleicht längst wieder von diesen Vandalen, die seit Neuestem das Viertel terrorisierten, unbrauchbar gemacht worden war.

Unterwegs ignorierte er alle noch nicht ausgeschalteten Ampeln und stoppte automatisch die Zeit, die er bis zu ihrem Hauseingang gebraucht hatte. Zwölf Minuten. Nicht schlecht, wenn man bedachte, dass er tagsüber eine halbe Stunde dafür benötigte – zu Stoßzeiten sogar noch länger.

Ihr kleiner alter Peugeot stand auf dem Parkplatz, der dunkelblaue Lack schimmerte matt im Laternenlicht. Gut, dass er in der Stadt geblieben war, denn vom Land aus hätte die Fahrt noch eine Viertelstunde länger gedauert.

Er lief die Treppe in den ersten Stock hinauf und blieb erst stehen, als er sah, dass der Laubengang in tiefe Dunkelheit gehüllt war. Hinter ihrer Wohnungstür entdeckte er Licht,

genug, um erkennen zu können, dass die Glasscheibe einen Sprung hatte. Er klingelte Sturm, doch es kam keine Reaktion.

Er hätte Talsma verständigen sollen. Talsma bekam jedes Schloss auf, und das auch noch mit Vergnügen. Geduldig wie er war, hatte er sich sogar sein eigenes Werkzeug gebaut, ein aus Metallstiften und -stäben bestehendes Set, das er stets bei sich trug.

Aber dafür war jetzt keine Zeit. Er trat einen Schritt zurück, bis er das Geländer in seinem Rücken spürte, und spannte sämtliche Muskeln an. Seine rechte Schulter zeigte nach vorn. Es war schon eine Weile her, dass er so etwas getan hatte, und er konnte nur hoffen, dass seine Knochen stabiler waren als die billige Holztür.

Beim zweiten Versuch gab sie krachend nach. Im dunklen Flur brach er sich beinahe den Hals, als er über einen umgekippten Couchtisch stolperte. Die Wohnzimmertür, hinter der Licht brannte, stand offen.

Vegter trug nur selten eine Waffe. Er hasste Waffen, obwohl er kein schlechter Schütze war, und seine Dienstpistole hatte zuletzt Ewigkeiten unbenutzt in seinem Nachttisch gelegen. Jetzt zog er sie jedoch aus seinem Hosenbund und stieß damit die Tür noch ein Stück weiter auf. Er kam sich vor wie in einem schlechten Film.

Als er das viele Blut sah, bekam er Gänsehaut. Sie lag gleich neben der Tür. Auf dem sandfarbenen Teppich führte eine Blutspur um den umgekippten Tisch herum. Das Blut umgab sie wie eine merkwürdige Aura.

Das leuchtend rote Haar klebte braunschwarz an ihrer linken Schläfe. Das hochgeschobene Oberteil war blutdurchtränkt. Die Haut an ihrem Bauch war weiß wie bei einem Fisch und bildete einen starken Kontrast zu dem bizarren roten Streifenmuster. Und die heruntergezogene weiße Lei-

nenhose war beschmiert wie die eines Anstreichers, der mit Rostschutz hantiert hatte.

Sie trug noch ihren Slip, ein hautfarbenes Nichts. Der Slip wirkte unversehrt, und Vegter atmete auf. Wenigstens nicht auch noch das.

Er kniete sich hin, wobei er strikt darauf achtete, nichts zu berühren. Weder das Handy, das ihr aus der linken Hand gerutscht war, noch die Tasche, die offen neben ihr lag. Und auch nicht das Blut.

»Renée«, sagte er. »Renée.«

Sie reagierte nicht, also schob er das Oberteil noch ein Stück weiter nach oben, legte zwei Finger in die Magengrube und wartete.

Unter den Fingern flatterte ihr Herz. Unregelmäßig und viel zu schwach. Er steckte die Pistole weg und griff nach seinem Handy. Er rief auf dem Revier an und anschließend bei Talsma. Währenddessen nahm er das Zimmer in sich auf. Eine Pflanze inmitten von Erdbrocken und Tonscherben, ein umgefallener Stuhl. Glas, überall Glas. Er erkannte die tiefschwarze Farbe wieder, als Talsma verschlafen abhob und versprach, sofort herzukommen.

Während er wartete, wunderte er sich über sein Vertrauen in Talsma. Lag es an dessen Unerschütterlichkeit, dass er zuerst ihn angerufen hatte? Oder an der blinden Gewissheit, dass dieser keinen Fehler machen würde? Er wusste, dass er auf beides angewiesen war, allein schon, um objektiv bleiben zu können.

Mit steifen Gliedern erhob er sich und drehte vorsichtig eine Runde durch die Wohnung. Außer Renée war niemand hier, das hatte er bereits im Flur gespürt. Die Küche war aufgeräumt und unberührt, dasselbe galt für Bad und Toilette. Im Schlafzimmer, wo ihn die Intimität des ungemachten Betts, die über einen Stuhl geworfenen Kleider und ein paar